Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 205 (1926)

Artikel: Das Rosendorf : Erzählung

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

süeß Trost brocht, wer hett au welle de Bourbati

verzörne.

Der alt Schittli streckt em die Stockzockerbröcke ane, chüderlet em e chli onderem Chifel ond geed em ganz verstohle no gichwind e Chökli of de höbsch wiß Flecke a de Stirne. Wa määnscht, wemmers woge? De Bourbatt hed met em Chopf jo gfääd ond of Rommando: Hul hed &'Rok azoge. De Schittlt ond i hend henne gstoße, bis die hendere Rad öber d'Schale=n=uus gfee fend.

E Zit lang ischt der alt Schittli gad no mit em Choli cho; ganz toosam, wie wenn er e schlechts Swöffe hett. De Moscht hed er ftoh lo, nug gfääd ond all gad wieder de Chopf vertschött, wie=ne Roß, wenns Breeme bloogid. Seb ischt do gfee, wo-n-er

de Bourbaki verchauft ka hed.

Aber emol amene Morge ischt er wieder beher cho met sim Tuehrwerch, volle Freude. Ond e Gsicht hed er gmacht uf ond ähnli, wie en, wo hed chone en riiche Better erbe 3'Amerika inne. I ha wädli e Glas Moscht unegholet, de Großvatter ischt zonem ane gfesse. Sie hend aagstoße metenand ond drof

hed der alt Schittli verzeut ond verzeut. Er hei de Bourbaki wieder gfonde i de Stadt onne amene Emüeswage vomene Italiäner, brandmager. Alli Ripp hei men em chöne zelle, s'sei grad gsee, wie wenn er Fahrääf verschlockt hett. D'Ohre ond de Chopf hei er lo laampe, er sei völlt im Gschier ine ghanget. Woner aber ghuupet het, do set das Tierli gsee wie verwachet; hei d'Ohre gspitt ond völlt bleegget vor Freude. "Ond wo ischt jest euere Bour= bakt" hed de Großvatter drof hee gfröget. Wo ischt er? macht der alt Schittli ond stuunet, wie me no eso don frönge. "Wo ischt er? Bi meer beheem im Stall. Määnid er, i ließ e Tier, wo meer so vieli Johr döre gwerchet hed, bi fröndte Lüüte no verhungere? Hetocht! Jett ischt de Bourbakt wieder mi. Er tar privatisiere ond uusplaampe. I wett's nüb ha, dammer de Bourbakt im Roßhimmel obe no vorhalte wör, i fei en schlechte Tonder gfee an em."

Of das hee hed der alt Schittli de Reschte Moscht no gar unstrunke, hed de Schnauz abpost ond no e paar Tränetröpfle ab de Bagge gwüscht, ischt uf= gstande ond hääzue ggange. Julius Ammann.

Das Rosendorf.

Erzählung von Alfred Suggenberger.

Man konnte es dem Dölfi Spleiß auf den ersten Blid ansehen, daß er nicht immer in einer Knechte-kammer geschlafen hatte. Wenn er dem jungen Welchenbrechter, der jeden Sonntag nach einer andern Richtung auf Brautschau suhr, nach dem Mittag-essen den Kohlsuchs vor die Chaise spannte, meinte man immer, er selber müßte statt des steifgewerkten Meistersohnes mit dem ewig müden Gesicht das Leitseil in die Hand nehmen und den Fuß auf den Steigtritt seine. "Er täte gut daran, dem Roß einsach den Laufzu lassen, das würde vielleicht eher beim richtigen Weiser abschwenken", sagte Dölsi einmal zu mir, als der Melchenbrechter weggefahren war. "Bie denn andere auch nicht für ihre Dummheit können", berichtigte er sich dann sogleich. "Mir zum Beispiel hat eine alte Stallaterne auf den richtigen Weg leuchten mössen; und es hötte wenig gesehlt das ich dann müssen; und es hätte wenig gesehlt, daß ich dann doch noch daneben gelaufen wäre." Er sah bei diesen Worten wie zufällig nach der jungen, frischen Magd hinüber, die unterm Rüchenfenster stand; die mußte lächeln, als ob fie auch ein wenig um die Sache wüßte.

Während ich und Dölfi an jenem Nachmittag zussammen einen vergnüglichen Bummel durch die nächsten Dörfer und Höfe machten, hatte er unversehens den Einfall, er könnte mir jett, wenn mir etwas da-ran gelegen wäre, eine hübsche kleine Liebesgeschichte erzählen, die er vor nicht langer Zeit in einem Ka-lender gelesen habe. Aber das müßte ich ihm zugut halten: er möchte sie gern so vorbringen, als hätte er selber darin eine kleine Kolle gespielt.

Ich war schon dabei, und so fing er ohne viel Umstände an:

"Frgendwo in unserm schönen Bauernländchen steht ein kleiner Waldberg, man heißt ihn nur den Eibenruck. Auf der Karte haben sie ihm zwar einen neuen, besser klingenden Ramen gegeben, aber für mein Geschichtlein tut's der alte ganz gut. Von dem Tannenruden des Berges und aus man-

chem feuchten Sattel kommen durch tief ausgefressene Töbler allerlei Wäfferlein herab und machen zusam» men einen Bach, der gleich von allem Anfang an meint, er sei etwas und müsse sich gegen Aufgang wenden. Aber nicht auf dem geraden Weg, der wär ihm zu langweilig, er will gern seinen Eigensinn durchsehen und unbekümmert um die ganze Welt seinen kleinen Unarten leben. Sanz besonders ist er darauf eingerichtet, die Wurzelstöcke der alten Eschen und der Erlengebüsche im Vorbeigehen zu unterspühlen, die ihm aber gleichwohl nicht Feind sein können und alle seine tollen Streiche mit sasst licher Sorge verhehlen und in ihr Liebsein sormlich einhüllen. Die munteren Forellen hat er zu seinen besonderen Schützlingen erwählt; jabrauß, jahrein, bei Tag und bei Nacht ist er mit gleichem Eiser da-bei ihren hinter Schutzlichen Wiesen bei, ihnen hinter Steingeschiebe und Wurzelknorren stets neue Schlupswinkel und Nester zu schaffen, ohne jemals auch nur für eine Minute ans Müdewerden

Eines vermöchte mein Bach in seiner guten Zeit am wenigsten über's Herz zu bringen; daß er sich durch eintöniges Flachland hinschleichen und sich am Ende gar in ödem Sumpsgediet verliegen und verlieren müßte. Er will, wenn immer ihn die Neugier ankommt, zu beiden Seiten über's Rasenbord hinweg oder zwischen dem Gestände hindurch einen Blick tun können an kurzweilige Lehnen hinauf. Nicht zu steil dürsen sie sein, es müssen grüne Wiesen in der Sonneliegen, Nedermüssen sich nebeneinanderreihen, Pflüge müssen gehen. Er will Menschlein sehen, junge und alte durcheinander, wie sie sich plagen und ihre

Mühsal und Freuden sinden. Er will ihre Höse und Weiler von weitem auslachen, die immer und ewig auf dem gleichen Fleck siden müssen, und deren verhohlene Sehnsüchte nur im Rauch der eigensinnigen, altmodischen Schornsteine vorübergehend ihre kleinen wunderslichen Feste seiern dürfen.

Dasistmein Eibenbach. Ich laß mir's nicht neh= men, es ift das schönste, mit sich und allen Din= gen zufriedenste Baffer= lein, das auf Gottes Erd= boden frei geworden ist. Wenn ich taufend Stunden weit von hier auf einem Meerschiff stände, und ich wüßte, daß in dem weiten Waffer um mich ein allereinziger Tropfen aus dem Eibenbach wäre, ich würde mich sogleich ein bischen da= heim fühlen.

m

m

ir

n=

ne

na

m

ngir

nn

elt

er

en er=

ein

ift=

ich

in,

da=

cent

me

den

}eit

Aber auch den zwei Dörflein, die fich zu beisden Seiten des Baches an den Lehnen breit machen, last ich beileibe nichts geschehen. Dem einen, weil es Kerftens

berg heißt und weil ich dort daheim bin, dem ansberen — nein, von Guldenen verrat' ich jest noch nichts, es kommt schön eins aufs andere.

Denen von Kerstenberg redet man nach, der Stolz auf ihr Dorf und auf ihren Kirchturm stecke ihnen derart in den Gliedern, daß sogar ihr Land und die Bäume etwas davon geerbt hätten. Doch kann man sich füglich fragen: Müssen solche Aecker und Wiesen nicht ohne weiteres eine gute Meinung von sich haben?

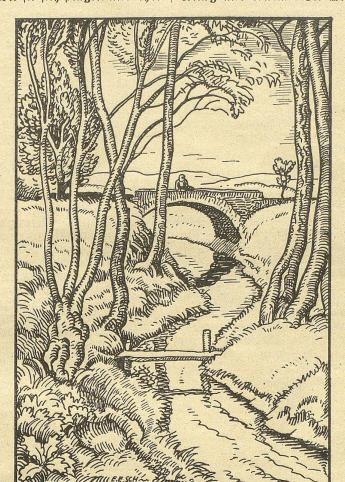
Die Kerstenberger dürfen beim Pflügen die Zugkette getrost in den vordersten Zahn einhängen, ohne dadurch gelben Lehm oder böses Gestein ans Tageslicht zu ackern. Fast alle sind sie von ihrem Land reich geworden. Sie dürfen sich zu ihrem besonderen Vergnügen dann und wann ein Prozestein mit einem Nachbar erlauben, bleiben aber daneben in einem Stück seite Baters und Großvaters Zeiten durchs Band hindurch derselben Weinung: darin, daß man sich mit einem Guldener nur im Notsall an den gleichen Tisch seizen dürse.

Die Grasraine und Aeckerlein der Guldener haben nämlich die Sonne aus der ersten Hand; sie meint es mit ihnen fast zu gut und macht im Hochsommer durch die dünne Ackertrume hindurch sogar den harten Kiesgrund warm. Die Mähder müssen, wie man sagt beim Emden je-

fagt beim Emden jeweilen den Hut neben die
angefangene Schwade
binlegen, bevor sie zum
Morgenessen gehn, sonst
wüßte ihnen nachherkein
Mensch zu sagen, wo sie
zu mähen aufgehört
baben.

Aber die gleiche Sonne, die die Gulbener Hungergütlein austrodnet, tut noch etwas anderes, das ihr viele Leute von Kerftenberg fast noch weniger verzeihen können: sie färbt den jungen Mäd-chen die Wangen schön braun und macht ihre Augen glänzen. Sie gibt den hellen und dunkeln Rosen, die im Hochsommer in verschwenderisichem Reichtum in den fleinen Vorgärten und um die Fenfter- und Türrahmen der Guldener Halbhöflein blühen, den starten und süßen Duft, der injenen Tagen Gaffen und Gäßlein, jeden heimlichen Winkel des alten Bauernnestes füllt, und den die lauen Winde gar oft bis zum Eibenbach hinab und hinüber nach

Rerstenberg tragen. Zur Rosenzeit lassen die Guldener ihre Kammersenster bei Tag und bei Nacht weit offen stehen. Ein alter Glaube will, daß Rosendust in den Kammern schöne Kinder erzeuge. Und wenn wir Kerstenberger auch weidlich über diesen Aberglauben lachen, das Gegenteil haben wir halt doch noch nicht beweisen können. Wir müssen vielmehr zu Recht bestehen lassen, was man so in der Gegend sagt: "Wer hübsche Mädchen nicht bloß vom Hörensagen kennen sernen will, der braucht einsach am Kosensonntag im "Bäumli" in Guldenen einzukehren". Das ist der Jahrestag, an dem nach altem Brauch und Herkommen keine ledige Dörslerin vom Tanzboden wegbleiben dars. Schon manchem dickspsigen Herrenbauern von Kerstenberg ist am Rosensonntag einstider Strich durch die Rech-



nung gezogen worden, den nachher niemand mehr hat auslöschen können, so daß ihm wenig anderes übrig blieb, als zum unguten Spiel ein möglichst freundliches Gesicht zu machen. Ja, man redet den Guldnerinnen nach, sie wüßten auch den Alten Sand in die Augen zu streuen; manche, die sast wie eine Magd auf einen Hof gekommen, habe schon nach kurzen Wochen als Bäuerin das Regiment sest in der

Sand gehabt.

Einen kenn' ich nun freilich in Kerstenberg, der sich berlei Dinge zum voraus und von allem Ansang an wegbedungen hat: den Presi Heinrich Spleiß auf dem Oberhof. Und ich, sein Aeltester und Einziger, hab' auch nicht nötig gehabt, den Hochmut auf der Straße aufzulesen, ich hab' ihn in die Knochen hinein geerbt bekommen. Nicht zulest von meiner Mutter, die eine Kerstenbergerin von altem Holz war. Sie bat mir zum Konsirmationstage eine silberne Uhr zum Geschenk gemacht, deren Innenschale statt des Namens die füns Worte eingraviert trug:

"Denk daran, wer du hist!"

Ei nun, ich kann sagen: Die gute Lehre fiel bei mir nicht auf den Weg. Selbst den Gedanken an die Lidy Dünner, die mir während der Unterweisungszeit ein wenig in den Augen gesessen, tat ich von Stund an gänzlich von mir ab. Wenn sie auch als Kind des Bäumliwirtes vor den andern Guldnerinnen den Vorzug hatte, einmal etwas mitzubekommen: man mußte doch zeigen, wo man daheim war. Nach allem, was ich von Kindsbeinen an gehört und beobachtet, konnte eine Guldnerin nur für so einen in Betracht kommen, der sich selber und sein Dorf nicht ernst nahm. Zu beeilen brauchte ich mich ja nicht. Über wenn's dann an der Zeit war, mußte es immerhin eine e ich en e Haustüre sein, an der ich anklopste.

So hielt ich's denn, wie's bei uns zu Land unter jungen Burschen der Brauch ift; man stellt sich, als ob einen die Mädchen nichts angingen, ja, als ob man mit ihnen weniger anzufangen wüßte, als ein Estimo mit einem Strohbut. Die alteren sprechen den jüngeren zu, und diese berichten es den noch jüngeren: "Die ledigen Jahre sind das einzige, was man auf der Welt hat, und wer sich vom Weibervolk vor der Zeit etwas aufbinden läßt, der wird seine Dummheit noch in der dritthinterften Ewigkeit bereuen." Daneben gehn die heimlichen Gedanken doch den rechten Weg. Wenn ihrer drei, vier Burschen am Sonntagnachmittag zusammen ausrückten, etwa zu einem Regelschub oder an eine benachbarteKilbi*,) so dreht sich ihr Gespräch um nichts anderes als um bie Mädchen. Sie taxieren und sortieren diese wie Kartoff in; der eine legt das Hauptaugenmerk auf die Geschwisterzahl und die mutmaklich herausschauende Mitgift, der andere auf die Tüchtigkeit in Haus und Feld, der dritte will Sonntagsaugen sehen und gelbe Böpfe. Denen, die fich am überlegenften gebärden und am lautesten über das Beiratsfieber sämtlicher Schurzenträgerinnen spotten, tann es leicht geschehen, daß sie bei der ersten besten Gelegenbeit hineirfallen und schon vier Wochen drauf mit

dem größten Erdenvergnügen in irgend einer lieben Stube den groben Gaffenbuben das Haußgeld*) auf den Tisch hinlegen.

Ich meinerseits war einer von denen, die ihre Sachen mehr für sich behielten, weshalb ich bei meinen Ka= meraden und vielleicht auch bei den Mädchen für einen Hartgesottenen galt, obschon ich, nachdem die ersten Flegeljahre vorbei waren, außer dem Rosensonntag kaum eine Tanzgelegenheit in der Umgegend versäumte und auch den Lichtstubeten an den langen Winterabenden keineswegs fern blieb. Ich kaufte den Mädchen mindeftens ebensoviele Feuersteine und anderes Schleckzeug wie jeder meiner Kameraden und machte alle die Scherz- und Rechpiele mit, mit denen man sich so die Zeit zu vertreiben pflegt. Aber wenn id auch erwa die eine oder die andere für einen Abend bevorzugte, sie vielleicht heimbegleitete und eine liebe Stunde bei ihr in der Stube faß, so blieb ich doch — zu meiner eigenen Verwunderung — nach wie vor auf mich selber gestellt, auch dann noch, als ich schon hin und wieder einen verständigen Wink bekam, viel zu früh wäre es jest allenfalls für mich nicht mehr. Ich fing an, ernsthaft darüber nachzus denken, ob ich am Ende gar das Zeug zu einem rich-

tigen Hageftolz hätte? . . .

Der eigentliche Grund, warum ich mich schlechter= dings nicht verlieben konnte, bestand übrigens eben darin, daß ich zuhinterst im Herzen ein bischen ver= liebt war, was ich mir aber nicht gern gelten ließ, handelte es sich doch zu meinem Aerger ausgerechnet wieder um eine Guldnerin. Gewiß, es war nur so ein kleiner "Augenfehler", wie die Alten das nennen. Derlei Narreteien ließ man nicht aufkommen. Ich hatte mit dem Mädchen an irgend einem Erntesonn= tag in Vorauen einen Tanz gemacht. Nur einen ein= zigen, ich brachte es nachher fertig, mich zu drücken und den ganzen Abend in der untern Gaftstube Karten zu spielen. Aber von dem Tage an hätte ich einem doch fast jeden Sonntag Morgen sagen können, wie viele Mädchen von Guldenen an unserem Hause vor= bei zur Kirche gegangen und ob das Hanneli Diethelm mit dabei gewesen, des Weginechts Tochter, von dem ich wußte, daß er dem Kerstenberger Pflugwirt jeweilen zu. Martini zinsen mußte und daß er

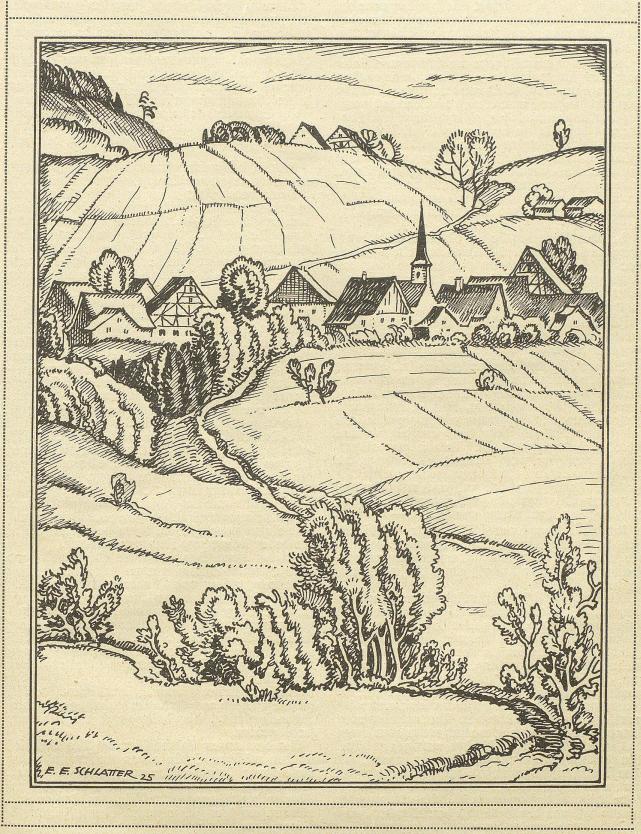
noch nicht ein einziges Mal zu früh gekommen war. Item, ich redete mir ein, mit solchen Sachen, die nicht in die Welt hinein paßten, müsse sich ein Jungskab abzusinden wissen, wenn etwas mit ihm los sei. Ja, ich glaubte mich wirklich bereits so ziemlich abgefunden zu haben, schon dadurch, daß ich, ähnlich wie einige meiner Altersgenossen, den Bäumlisaal in Guldenen aus der Liste meiner Tanzpläte ohne

weiteres strich.

Um jene Zeit ließ sich meine jüngere Schwester unversehens den Brautring ansteden, durch welchen Umstand die Sachlage sür mich von heute auf morgen ein anderes Gesicht bekam. Ich mußte mich besinnen, es ging nun nickt wohl anders, als daß ich bald aus dem ledigen Stande austrat. Auch meine Eltern

^{*)} Die "Hauß" ift eine Art Chezoll, den die jungen Burschen eines Dorfes einem von auswärts kommenden Hochzeiter abzufordern pflegen.

^{*)} Rirchweih



gaben mir das zu verstehen. Sie spracken zwar den Wunsch nicht offen aus, doch konnte ich ihn ohne Mühe aus mancher scheinbar nebensächlichen Bemerkung herauslesen.

An einemschönen Sommertag richtete mein Vater nach dem Abendessen in ganz eigentümlichem Ton die Frage an mich, ob ich nicht Lust hätte, für ihn zum Viehhändler Simmler nach der Oberegg hinaufzugehen und nachzusehen, ob er vielleicht ein Baar für uns passende Faselochsen im Stall hätte. Da mein Bater in der letzten Zeit nicht mit dem Simmler gehandelt hatte, wußte ich gleich, worum es ihm zu tun war. Run war ich zufällig in den letzten Tagen selber ein paarmal mit den Gedanken bei der Simmler-Rosine gewesen; es paßte mir also gar nicht übel, und ich machte mich ohne viel Umftande zu dem Gang bereit.

Vor dem Weggehen legte mir der Vater im Haus= gang die Hand auf die Achsel und bemerkte so neben= bei: "Wegen dem Andern wirst du mich schon auch verstanden haben. Wir haben nämlich darüber ge= redet, die Mutter und ich, das wäre so ein Fall, den

man sich überlegen könnte."

Ich machte nicht viel Worte, aber er konnte schon merken, daß unsere Meinungen nicht weit auseinan= der gingen und war darüber sichtlich erfreut.

Während ich den Eibenbach entlang in die warme Sommernacht hineintappte, kamen von Guldenen berüber hin und wieder die abgebrochenen Klänge eines Walzers an mein Ohr. Kichtig, heut war ja Rosensonntag! "Blast immer zu!", sagte ich leise zu mir selber. "Es gibt denn doch eine Zeit, wo man über derlei Dinge hinweg ist." Und ich tat mir innerlich ein wenig auf mein verständiges Wesen zugut. Ich konnte mich nicht enthalten, meine silberne Uhr aus der Tasche zu ziehen und mich mit tastendem Finger zu überzeugen, daß der eingravierte Spruch noch da war: Denk daran, wer du bist! -

Auf der Oberegg konnte ich keinen Handel abschlie= ßen, da der Simmler zufällig nicht viel Ware hatte. Er stellte mir aber in Aussicht, er werde am nächsten Heimersbacher Markt gewiß etwas Paffendes auf-

Wie das so üblich ist, saßen wir hernach noch eine gute halbe Stunde bei einem Glase Wein in der Stube zusammen und plauderten über dies und das. Die Rosine saßam Tische; es war mir, als hätte sie schon gleich von Anfang an um den eigentlichen Grund meines Hertommens gewußt. Sie war etwas befangen, gab sich aber absichtlich Mübe, mich dies nicht merken zu lassen. Ich fand im stillen bei mir, sie könnte ein ganz klein wenig hübscher sein; auch ware mir lieb gewesen, sie hätte beim Antwortgeben nicht immer genau das gesagt, was ich erwartet und was das erste beste andere Mädchen auch gesagt hätte. Im übrigen legte ich mir die Sache so zurecht; mit dem Verkrachtsein hat's Zeit, das wird dann, wenn man mehr zusammen ist, schon kommen. Die Hauptfache bleibt die, daß einem ein Mädchen nicht zuwider ist und daß man den Gedanken hat: Mit der darfft du dich einmal vor den Leuten sehen lassen.

Ms mich die Rosine beim Forrgehen hinausbegletete, fragte ich sie unter der Haustüre, ob ich vielleicht auch einmal ohne Ausrede nach der Oberegg hinaufkommen dürfte? Das könne ich halten wie ich's für gut finde, gab fie mir etwas verlegen zum Bescheid. Ich war nicht im Zweifel darüber, wie das gemeint war; es hieß etwa gleichviel, wie wenn sie gesagt hätte: "Du bist mir zu jeder Stunde willkommen."

Die Sommernacht haf mir etwas eingeben wollen damals. "Sag ein liebes Wort zu ihr, sie hört es es gern. Du darfst ihr den Arm leise um den Hals

legen . . . " Aber ich hab' mich besinnen können. Es war mir, als ob ich ein großes Unrecht an ihr tun würde.

Denn wahrhaftig; in jenem Augenblick hab' ich in meinem Herzen gewußt, daß ich an diesem Abend noch in Guldenen fanzen würde. Bielleicht mit der Anna Diethelm ... Mit eins ift mir das in Kopf und Sinn gewesen. Als ob Kosine etwas von mir erwartet oder meine innerften Gedanken gelesen hatte, tat sie nun plötzlich kühl und steif und machte kurzen Abschied.

Auf dem Talweg war ich unguten Mutes. Fast so schnell, wie er gekommen, war der Blan, nach Guldenen zu gehen, wieder weg. Ich ärgerte mich über mich felber, es war mir, als hätte ich durch ein blödes Wesen ein Herz verspielt. Nein, es ist ja wohl noch gut zu machen, redete ich mir dann wieder ein — und konnte doch nicht glauben, daß mir's die Obereggtochter so recht von Herzen antun würde.

Beim obern Gibenbachbrücklein, an der Wegscheide, tand ich fast ohne meinen Willen einen Augenblick still. Das Wasser plätscherte laut, als ob es aufbegehre mit den klotigen Brückensteinen, die ihm den Weg versperren wollten. Ich dachte bei mir: Wenn der Bach nicht wäre, würde ich jest vielleicht die Tanzmusik wieder hören . .

Da schickte mir der Rosensonntag einen andern Boten. Ein lauer Windhauch trug den Duft der tausend Rosen zu mir herab, denen das kleine Fest in

Guldenen Namen und Ursprung verdankt. Ich tat einen Schritt auf die Brücke und stand wieder still. Das Wasser unter mir schimpfte jett nicht mehr, es sang und plauderte und tat zutunlich; "Was bist du für ein trocener Jung! Ich mach meine Sprünge und übe meinen Nebermut, derweil noch mein Tag ist und nicht Mauer noch Wehr mich zahm und klug gemacht haben. Einmal, da muß ich als ein breiter See daliegen, ernsthaft und langwei-lig. Ich muß Schiff und Gut tragen und allen meinen Mutwillen einschlafen lassen."

Vielleicht ist der Eibenbach schuld daran, daß ich an jenem Abend nach Guldenen hinaufgegangen bin. Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich jett: er hat mir

wohl geraten.

Auf den langen Seitentischen des Bäumlisaales standen mächtige Sträuße von weißen und roten Rosen, man konnte nicht vergessen, wo man war. Die Guldnerinnen trugen Rosen in den Zöpfen. Manche der Blumen hatte sich beim Tanzen entblättert, auf dem Fußboden lag es wie Frühlingsblütenschnee.

Aber mein Herz blieb nüchtern im lauten Getriebe. Fast wie zugefroren war es. Ich trankmein Schöpplein und sah zu, wie sich die Baare im Kreise und um sich selber drehten. Und es war ein Zorn in mir, darüber, daß ich da war und zusah. Ein Zorn da-rüber, daß ich zusehen konnte. Nun bist du allweg schon alt genug mit deinen sechsundzwanzig Jahren und brauchst keinen Musikanten mehr nachzulaufen,

Jochen Scheibler mit den großen Händen, der das ganze Jahr in der Guldener Riesgrube schaffte, mit der Hanna Diethelm tanzte, obschon ich vorher bemerkt, daß fie fich vor ihm hin= ter andern Mädchen zu verstecken gesucht hatte. Nun — warum ging ich denn nicht hin und fragte fie um den nächsten Schot= tisch? Ich muß ge-stehen, fast hätte ich mich zu allem hin auch über meinen Rerftenberger Kirch= turmhochmut ärgert.

Es waren übrigens außer mir noch viele Rerstenberger Bur= schen da, der Rosen= sonntag hat seine alte Anziehungstraft noch nicht verloren. Der Heinrich Ehr-fam, der sich gleich mir vor Jahren ge-gen den Bäumlisaal verschworen hatte, tanzte mit der Wirts= tochter Lidy und ge= stand mir während einer Pause glückstrahlend, daß er nun

t

ばんだ

h

1=

n

h

ir

3

n

r.

n.

t=

33

mit ihr einig sei. Ich wünschte ihm Glück, mußte aber gleich nebenaussehen, damit ihm mein Rasenrümpfen entginge. Lidy gefiel mir kein bischen mehr in ihrer städtischen Haarfrisur, die mir gar nicht zu ihrem vollen Gesicht und zu den roten Baden paffen wollte.

Vielleicht hätte es mein Eigensinn durchgesett, daß ich weggegangen wäre, ohne einen einzigen Tanz gemacht zu haben, um mich natürlich nachher auch über das zu ärgern.

Da trat während einer Pause der rote Christian Wendel, ein früherer Verehrer der Lidy, mit einer großen Stallaterne in den Saal und rief mit seiner Krähenstimme: "Gefälligstaufschließen! Jest müssen einmal die "Wilden" dran! Jest machen wir einen Laternentang!"

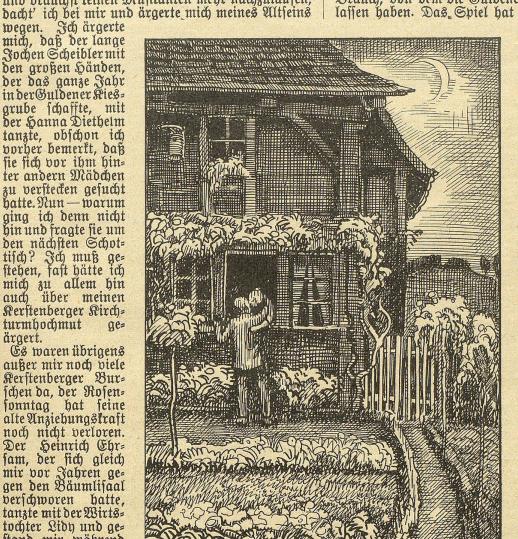
Darüber eitel Freude und laute Zustimmung. Ich wußte gleich, daß nun mit guter Art nicht wegzu-kommen war. Der Laternentanz ist so ein alter Brauch, von dem die Guldener bis jest nicht abgelassen haben. Das Spiel hat es auf die Burschen

abgesehen, die nicht Miene machen wol-len, sich am Tanz zu beteiligen, sondern als Gaffer oder müßige Zecher, als sogenannte "Wilde", nebenaus bleiben. Wer auskneift, der hat kein Recht mehr im Saal; zudem bleibt die Nachrede an ihm hängen, er sei ohne Geld im Sack auf den Tanzplat gekommen oder zu geizig gewesen, ein Tanzbändchen 311 kaufen und einem Mädchen ein Nacht= effen zu zahlen.

Ohne viel Um-stände stellten wir uns also in der Mitte des Saales auf, unfer fünf oder sechs Bur= schen. Die Mädchen, die bis jett noch keine bestimmten Tänzer hatten, ließen sich's auch nicht zweimal sagen. Die übrigen zogen lachend den Kreis um uns, und das Spiel konnte seinen Anfang nehmen. In althergebrachter Ordnung mußten wir uns numerieren, worauf einer nach dem andern in der

Weise an die Reihe kam, daß man ihm mit einem Tüchlein die Augen verband und ihm die brennende Laterne in die Hand gab. Er hatte sich nach Zu-fall aus der kichernden Reihe der gegenüberstehen= den Mädchen eins auszuwählen, während die Zuschauer sich Hand in Hand im Areise um uns drehten und dazu den eintönigen Vers sangen:

Laterne, Laterne, Ich seh' nicht Mond noch Sterne, Gib mir einen hellen Schein, Ich such' ein schneeweiß Tüngferlein, Kein Blatt am Kranz darf jehlen, Dann will ich ste erwählen.



Hatte der Laternenmann seine Wahl dann getroffen, so war es seine Pflicht, die gefundene Schöne zu einem Nachtessen zu führen und wenigstens drei, vier Tänze mit ihr zu machen. Vorher aber mußte er sich mit ihr zum Gaudium der ganzen Gesellschaft mitten im Areise zu weit auf einen Stuhl hinsetzen, einen Schluck Wein aus dem gleichen Glase mit ihr trinken und mit ihr gusammen ein Studlein Buderbrot essen, das keines von beiden mit einer Hand be= rühren durfte. Während dieser Scherz vor fich ging, den man bezeichnend "Liebe fauen" hieß, drehten fich die andern wieder im Rreise und sangen, wie vorhin:

Laterne, Laterne, Sieht besser als Mond und Sterne! Ein Stuhl, ein Glas, ein Brot — Die Zwei, die letden keine Not.

Ich war herzlich froh, schon als Zweiter an die Reihe zu kommen. Einmal, um möglichst bald aus dem Ring herauszukommen, zum andern, weil ich mich denn doch nicht gern mit dem begnügen wollte, was die andern übriggelaffen hatten. Denn wenn sich einer die Richtung gut merkte, so konnte er leicht die Tänzerin seiner Wahl finden. Im einen Fall gab es allerdings einige Schwierigkeiten, weil links und rechts neben Hanna Diethelm, die für mich allein in Betracht kam, zwei nichts weniger als hübsche Guldnerinnen ftanden, bei denen mir vor dem "Liebekauen" fast gegraut hätte.

Item, es ging mir nach Wunsch, ich bekam die Hanna als Stuhlgenossin. Ich merkte wohl, es machte ihr einwenig Mühe, bei den vorgeschriebenen Dummheiten mitzutun; aber sie schickte sich tavfer ins Un-vermeidliche. Am Artigsein hat's bei mir etwa auch nicht gefehlt; wer zum Anstand erzogen ift, weiß was pakt und was nicht pakt.

Innerlich war ich noch immer ganz wie zugebunden. Erst nachdem ich mein Mädchen zu Tische ge= führt und sie mir ein paarmal flüchtig ihre Augen geschenkt hatte, war es mir mit einmal zu Mut, wie wenn in mir etwas richtig geschmolzen wäre. Von meiner beinernen Unlust war plötlich alles weg bis auf den steifen alten Trot zuhinterst im Serzen: Ein Kerstenberger bleib' ich doch, da konnt ihr mit siebentausend Laternen kommen!

"Ich geb' euch bald wieder frei," beruhigte ich meine Tänzerin und lächelte dazu. So kann nicht jede lächeln, das will ich gesagt haben. "Nur drei Tänze, den ersten haben wir ja früher einmal in Vorauen gemacht."

Ich erinnerte sie daran, daß wir jest bis auf weiteres versprochene Leute seien, daß das "Ihr" nach einem Laternentanz immer wegbedungen sei. Darüber wurde sie wieder ein wenig rot, sagte aber nichts. Wie ich sie verstohlen von der Seite her an= sah, kam eine wunderliche Freude in mir auf. Drei Tänze? ... Zehn! Zwanzig! So viele, wie es uns eben gefällt! ...

Schon nach dem zweiten Schottisch sagte ich ihr, sie dürfte nicht etwa glauben, daß sie mir nicht die rechte sei, die Laterne habe es vielmehr gut erraten: von allen Mädchen auf dem Plat ware mir keine

lieber gewesen.

Da bekannte sie mir frei heraus, es hätte sie mehr gefreut, wenn ich sie vorber, und ganz von mir aus, um einen Tanz gefragt hätte. Es wäre ihr dann doch freigestanden, ja oder nein zu sagen.

Ich wäre schon noch gekommen," log ich; aber aus dem Blick, mit dem sie mich ansah, konnte ich lesen, daß sie mir nicht glaubte. "Ihr Kerstenberger meint ja immer, es gehe gleich um die Ehr"." Sie sagte das wieder mit lachendem Mund. Und doch ging es mir nahe. "Derlei Narrengewächs muß es in der Welt haben," gab ich kleinlaut zu.

Wir hatten taum die vorgeschriebenen Tänze gemacht, als sie sich bestimmt zum Seimgehen anschickte und nicht zum Bleiben zu bereden war. "Wenn du mich die wenigen Häuser weit begleitest, so ist mir's recht," bat sie mich. "Es ist mir wegen den zwei gläsernen Augen dort drüben." Es war mir nicht entgangen, daß der lange Scheibler uns fast die ganze Zeit her aus irgend einem Winkel beobachtet hatte.

Reines sprach ein Wort zum andern, während wir Arm in Arm langsam durch die stillen Gassen des Dorfes dahinschritten. Wie oft auch die warme Luft mir im Serzen aufstieg, ich fand nicht den Mut, sie einmal anzuhalten und ihr einen Kuß zu geben. Wir traten in ein lattenumzäumtes Gärtchen ein.

Rosen, nichts als Rosen. Selbst die drei Fenster, an denen vorbei ein schmales Weglein uns zur Saustür führte, hielten sich hinter einem Rosenhag halb ver=

itect.

Nachdem sie in der Stube Licht gemacht und mich willkommen geheißen, setzte sie sich, meinem Bunsch zulieb, noch für ein Viertelstündchen neben mich auf die Wandbank. Kein Mensch, nicht einmal der Herrgott wird mir's übelnehmen, daß ich keinen Kaum zwischen ihr und mir ließ, daß ich den Arm um sie legte und sie leise an mich zog. Das gehöre, streng genommen, nicht mehr zum Spiel, meinte sie und bekam für diese Einsprache richtig den Kuß weg, der mir schon lange auf den Lippen gefessen. Sie wehrte mir nicht, wir waren beide glückselig, uns unsern lieben Willen zeigen zu dürfen.

Ich bekannte ihr mit ehrlichen Worten, wie sie mir schon lang, ohne daß ich's wollte, vor allen anderen Mädchen im Sinn gelegen, und wie ich mir bis jett Mühe gegeben, meinen Leuten daheim und meinem eigenen Hochmut recht zu tun. Und sie verhehlte mir nicht, daß sie das gern höre. Wie sie mich jetzt ansah, war keine Heimlichkeit mehr in ihrem Blick, sie sah mich gleichsam mit ihrem lieben Mädchenherzen an. Alle Süße lachte in überschwenglicher Fülle aus ihren Augen. "Ich hab' dich auch gern. Ich sag' dir's ohne Zieren. Ich sag' dirs auf den Mund, ich sag' dirs in die Augen hinein: ich hab' dich gern!"

Jett hat uns das Küssen und Kosen erst recht

keine Mühe mehr gemacht.

Aber mit eins ift fie wieder ernft und fest geworden. Die Stunde ift um," fagte fie. "Glaub' ja nicht, daß ich dir jetzt in den Weg stehen werde. Nein! Ich vergesse alles. Das hat mich immer so gequält, schon damals in Vorauen. Du hast gemeint, ich werde mich an dich hängen. O nein! Du bist frei, wie der Vogel

in der Luft! Ich will sehen, was aus dir alles wird und will mich freuen. Dben hinaus mußt du, ganz oben hinaus! Zu der Reichsten und Schönsten kannst du gehen, sie sagt "ja" zu dir, ich weiß es." Und nun stand sie plöglich auf und tat, wie wenn

jest alles für fie fertig wäre. Sie nahm meinen Hut vom Nagel und gab ihn mir in die Hand. "Schickt du mich heim?" fragte ich ungläubig. "Ja, ich schick dich heim. Wir mußt du es zulieb tun. Weil ich dich so gern hab."

Ich konnte nicht anders tun, ich gehorchte ihr. Sa, ich gestand ihr, daß sie recht habe. Denn zu-innerst im Serzen war ich ja noch nicht ganz mit

meiner Albernheit fertig, bloß halb. Fast wie im Traume ging ich von ihr weg. Wie ich langsamam Fenster vorbeischritt, hörte ich drinnen leise an die Scheiben klopfen. Ich stand still. Sie hatte schon den einen Flügel offen und lachte mich

an aus ihren hellen Sonntagsaugen. "Noch einen Auß! Hier durchs Fenster!" flüsterte fie. "Den Aller-allerletzten, gelt?"

Da bin ich von ihrem Liebsein überwältigt worden. Mit einem Sprung bin ich über den niedrigen Fenster-sims wieder im Stübchen gewesen. Und hab' ihr ge-sagt: "Ich will dich und keine andere! Und wenn ein Berg zwischen uns läge!" Sie hat gar nichts erwidern können. Sie hat geweint und gelacht und ift mit leisem Zittern in meinen Armen gelegen.

Am andern Tag hab' ich noch nicht den Mut zusammengebracht, daheim etwas zu sagen. Wenn der Bater hin und wieder auf die Obereggtochter zu sprechen kam, gab ich ausweichend Bescheid. Aber am Abend nach dem Füttern hab' ich mich ungesehen vom Hause weggeschlichen und auf leichten Füßen

nach Guldenen hinaufgemacht.

Morgens beim Aleemähen bekannte ich dem Vater alles. Er blieb gelaffen. Ich könne meine Sense dort an den Baum hängen, sagte er. Wenn es so sei, so habe ich auf dem Dberhof vorläufig nichts mehrzu tun.

Die Mutter hatte etwas geahnt. Als ich ihr die Hand gab und ihr sagte, der Bater habe mich sortsgeschickt, wollte sie bloß wissen, wie das Mädchen beiße. Sie tue dem Hanneli nichts, gab sie zu. Aber wenn mit mir so viel sei, wie sie geglaubt habe, so komme ich über so etwas weg.

Ich sah, daß sie das Wasser in den Augen hatte. Da hielt ich ihr meine filberne Uhr vor. "Ich weiß noch, was da drin steht. Wenn ich mein Wort nicht halte, muß ich diese Uhr am Türpfosten zerschlagen. Und das tu' ich nicht, weil sie von dir ist." Auf das

hin hat sie sich von mir gewendet. —
So bin ich zu einem Schatz gekommen. Und wenn du ihn gern kennen magst, brauchst du nicht zu laufen. Du hast ihn diesen Wittag auf dem Welchenbrecht unterm Rüchenfenster stehen sehen. Und du mußt dich nun nicht mehr wundern, daß ich lauter als die andern knalle, wenn ich mit dem Emdwagen heim=

fahre, und Eine, die mir paßt, auf dem Fuder fist. Bor dem Leben brauchen fich zwei nicht zu fürchten, die schaffen können, wie ich und die Hanna. Und wenn sie es auch daheim noch nicht Wort haben wollen, daß ich auf der rechten Straße bin, wenns mir auch vorläufig nur zum Eibenmattpächter langt: es kann uns doch niemand unsern guten Mut nehmen und die Freude an uns selber, und daß wir auf der Welt find.

Wie der Hans=Kaspar eine Wette gewann. Humoreske von Ferdinand Bolt.

Der kleine Hans Kaspar war ein durchtriebener Schalk . . . Eines Abends saß er im Wirtshaus. Es war eisig kalt und hoher Schnee bedeckte Berg und Tal, — und dem Hans. Raspar fehlte es am unentbehrlichsten, an Geld.

Da kam auch der reiche Müller in die Wirtsstube und knüpfte mit dem armen Hans-Kaspar ein Gespräch an. Sie kamen auch auf die enorme Kälte zu sprechen und der Müller meinte, soviel Schnee habe

er sein Lebtag noch nicht gesehen. "D, 's ist nit so arg schlimm," antwortete darauf

der Hands-Kaspar gleichgültig. "Was nicht so schlimm?" frug der Müller verwundert, "ei, du hast doch auch gewiß noch nie soviel

Schnee hier liegen sehen!"

r

it

n

r

1,6

8

g

ht

ıß

r= nc Was du für ein Ausbebens machst wegen dem bischen Schnee," erwiderte der Hand-Kaspar achselzuckend; "den ganzen Schnee, der draußen liegt, ge-

traue ich mir in zwei Tagen wegzuräumen!"
"D, du Prahlhans!" rief jest der Müller; "ich zahle dir beim Eid fünfzig Franken, wenn du in zwei Lagen nur den Schnee wegräumst, der droben auf

dem Stockberg liegt.

"Angenommen, rief der Hand-Kaspar sofort, "in zwei Tagen räume ich den Schnee vom Stockberg weg und duzahlst mir fünfzig Franken, die Handdrauf!

Die Wette war also unter Zeugen abgeschlossen. Am folgenden Morgen sab man den Hans-Kaspar langsam den Berg hinaufschlendern, auf dem Rücken einen Korb und eine Schneeschaufel. Dann bekam man ihn den ganzen Tag über nicht mehr zu Gesicht. Die Wette war bekannt geworden und wurde im Dorfe überall besprochen und aller Augen waren stets auf den Stockberg gerichtet. Um Abend kam der Hans= Raspar wieder zurück und blieb den andern Tag über ruhig zu Hause. Der Stockberg aber trug immer noch seine mächtige Schneedecke und man sah nicht, daß auch nur ein Fleckchen irgendwo weggeräumt wäre. Am dritten Abend saß der Hans-Kaspar abermals in der Dorfschenke und der reiche Müller kam ebenfalls und frug:

"Ra Kajpar, wiesteht's mit dem Schneeschaufeln?" "D, ganz gut, Müller! Mit der Hälfte bin ich be-reits fertig!" antwortete Sans. Kaspar lakonisch.

"Und wann kommt denn die andere Sälfte dran?" "Ei, ich dente, so um Mitte August!"

Alles lachte hell auf, der Müller war dem Schlaukopf in die Falle gegangen, denn er hatte ja nicht ausgemacht, daß die beiden Tage hintereinander folgen müffen. Mit saurer Miene zahlte der Müller die fünfzig Franken hat, aber mit dem Hans-Kaspar nie mehr gewettet!